

Die beiden Fahnen

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 30

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die beiden Fahnen

Ein Geschichtlein zur Bundesfeier von Emil Hügli

Die Geschichtsstunde ging schon dem Ende entgegen, als die Blicke des jungen Lehrers Hans Imboden auf den großen Abreißkalender fielen, der an der hinteren Wand der nicht eben großen Stube des Dorfschulhauses hing. Die schwarze Zahl kündete den zweiundzwanzigsten Tag im Monat Juli an, und eben das veranlaßte den Lehrer, noch eine Frage an die Klasse junger Schüler und Schülerinnen zu richten. Er räusperte sich also noch einmal und ließ dann seine helle Stimme durch die Stube erschallen, indem er sagte:

„Ich hab' euch erst unlängst erzählt, daß der sogenannte Schwabentrieg den eigentlichen Schluß der Freiheitskämpfe der alten Schweizer bildete. Wer weiß noch, welches die letzte Schlacht dieser Kämpfe war und wann sie geschlagen wurde?“

Da wußte nun der blonde Frikli Gyr ausgezeichnet Bescheid; denn er hatte zusammen mit seiner kleinen Kameradin, dem Marieli Beck, zufälligerweise kurz vor der Geschichtsstunde in seinem „Leitfaden“ davon gelesen, und so hob er denn energisch als Erster die Hand auf und trompetete auf den Anruf des Lehrers zuversichtlich:

„Mit der Schlacht bei Dornach wurde im Jahre 1499 der Schwabentrieg abgeschlossen!“

„Bravo, bravo, Frik — das hast du gut gesagt! ... Ei, wenn du jetzt auch noch den Tag der Schlacht wüßtest — das wäre!“

Lehrer Imboden richtete seinen Blick wieder scharf auf den Kalender an der hintern Wand; aber Frikli Gyr verstand sich nicht auf Zeichensprache und Gedankenlesen und konnte auch aus dem Gedächtnis die Frage nicht beantworten. Auch sonst meldete sich niemand zum Wort. Marieli Beck dagegen war mit ihren flinken Augenlein inzwischen den Blicken des Lehrers gefolgt, hatte sich rasch umgesehen und die große Zahl 22 am Kalender entdeckt. Da war ihr auch gleich ein Lichtlein aufgegangen; so hob sie dann rasch die kleine, sonnenverbrannte Hand empor und antwortete, der Aufforderung des Lehrers folgend:

„Die Schlacht bei Dornach fand am 22. Juli statt.“

„Du bist eine kleine Hege!“ lachte der Lehrer scherzend, „hast mir das Datum einfach aus den Augen oder von der Nase abgelesen; so muß es ja stimmen.“ Dann besann er sich einen Augenblick und richtete nun an die ganze Klasse die Frage:

„Wer kann mir nun noch sagen, wie eigentlich das Schweizer Wappen aussieht?“ Da flogen wie auf Kommando alle Hände empor; man streckte sie so hoch auf, als man nur konnte, und auch Marieli meldete sich wieder. Da der Lehrer am Erröten des Mädchens gesehen hatte, daß er es mit seiner Bemerkung von der „Hege“ in Verwirrung und Verlegenheit gebracht hatte, wollte er ihm nun entgegenkommen und rief deshalb freundlich: „So sag' das gleich auch noch, Marieli!“ Und dieses antwortete, wenn auch etwas kleinlaut: „Das Wappen ist das rote Kreuz im weißen Feld ...“

Zuerst schien es, als ob die Verwechslung allgemein überhört worden wäre; doch schon gaben sich zuhinterst in der Klasse der Franzli Koch und der Edi Zwiggli mit den Ellenbogen Stöße, mit Mühe lautes Gelächter unterdrückend ... „Was ist los, was gibt's denn dort?“ erkundigte sich Imboden, worauf Edi gleich rief: „Es ist umgekehrt: „Ein weißes Kreuz im roten Feld!“

„Ganz richtig; aber Marieli hat sich gewiß nur versprochen, oder?“

„Ja, ja“, sagte es und nickte dabei mit dem Kopfe, daß ihm die blonden Zöpfchen nur so auf dem Rücken tanzten.

„Aber gibt es denn nicht auch ein solches Wappen- oder Fahnenzeichen: ein rotes Kreuz im weißen Feld?“ — Darüber war jedoch die Dorfjugend offenbar nicht gut unterrichtet. Da sein Vater bei den Samaritern Dienste geleistet hatte, wußte nur Frikli Gyr zu sagen:

„Es ist ein Samariterabzeichen.“ Damit gab sich der Lehrer indessen nicht zufrieden, und so erzählte er denn von der Bedeutung der so schönen, von einem Schweizer gegründeten Institution des „Roten“ Kreuzes, deren Abzeichen sozusagen „das umgekehrte Schweizerwappen“ ist. Mit Liebe und Eifer erklärte er alles, und da er sah, wie die Augen der Kleinen zu leuchten begannen, versprach er, dafür zu sorgen, daß in zehn Tagen, am 1. August, auf dem Schulhause zwei Fahnen wehen sollten, die eine mit dem weißen und die andere mit dem roten Kreuz.

Und so geschah es auch: Auf dem Dache des Dorfschulhauses flatterten am Bundesfeiertag beide Fahnen im sommerlichen Abendwind, während auf den Hügeln und Bergen die Höhenfeuer zu leuchten begannen. Etwas oberhalb des Dorfes aber saßen um diese Zeit auf einer stillen Bank am Waldrande der Maler und Schreiner Gyr mit seinem Frikli und die Näherin Witwe Beck mit ihrem Marieli. Dieser war vom Lehrer der Auftrag geworden, die Fahnen herzustellen und jenem der Auftrag, die weiß-rot bemalten Fahnenstangen zu liefern. So kam es, daß der Witwer Gyr und Frau Beck bei der Durchführung ihrer Aufträge des öfters miteinander verkehren mußten, bei der Herstellung der beiden Fahnen einander auch näher kennen lernten und dabei übereinkamen, in Zukunft Leid und Freud vereint miteinander zusammen zu tragen.

„Es ist ein Glück, daß uns die Fahnen zusammengebracht haben“, sagte Marielis Mutter mit glänzenden Augen, indem sie ihre Hand in die des Malers legte; jetzt kann ich sagen: „Geteiltes Leid ist halbes Leid ...“

„Nun soll es aber auch heißen: Geteilte Freude ist doppelte Freude!“ erwiderte Vater Gyr entschlossen, die Hand der neuen Gefährtin fest umschließend. Auch Frik und Marieli gaben sich jetzt, dem Beispiel der Eltern folgend, die Hände. So schauten sie alle vier bald nach den Höhenfeuern, bald nach den flatternden Fahnen, und die Glocken läuteten zu Berg und Tal und gaben ihren Segen dazu.

Waterland

Von Maria Dutli-Rutishauser

Ich hab' dich lieb, wenn ich in deinem Frieden
In deiner Wohlfahrt gut geborgen bin,
Doch heißer lieb' ich dich, mein Land,
Wenn über dir der Sorge Schatten ziehn.

Denn wenn die Not dir kommt und die Gefahr,
Dann, du mein Land, ist auch mein Herz bei dir.
Es leidet mit, — doch ruft's im großen Chor:
„Heb' auf die Fahne, und wir folgen ihr!“

Im Kampf und Tod, o Waterland, geliebtes,
Wird Lieb' und Treu zu dir am schönsten sein.
Was schon der Ahnen Blut im Tod bezeuget —
Dein Banner, Heimat, bleibt uns ewig rein!